



IM GESPRÄCH MIT

BODO SCHWARZBERG

Der Dozent und Bio-/Chemielehrer leitet die Biotoppflege des BUND-Kreisverbands Nordhausen in Thüringen. Gefährdete und seltene Pflanzen haben es ihm besonders angetan.

Herr Schwarzberg, bei Zwerg-Steppenkresse oder Klebriger Miere dürfte nur wenigen Blumenfans das Herz höher schlagen. Wieswegen sind Ihnen diese unscheinbaren Arten wichtig?

Mir sind alle Arten wichtig, wir kümmern uns auch um Orchideen wie das Blasse Knabenkraut. In der Natur gibt es kein hoch- oder minderwertig, alles hat seine Funktion. Gerade für die kleinen Pflanzen aber interessiert sich kaum jemand, weshalb sie oft als erste verschwinden. Bei meiner Arbeit lasse ich mich vor allem davon leiten, wie gefährdet eine Art ist.

Man sollte meinen, besonders bedrohte Pflanzen würden staatlich geschützt. Ist Ihr Einsatz denn nötig?

Leider ja. Wir kümmern uns um über 80 gefährdete Pflanzenarten. Ihre Wuchsorte betreue ich seit beinahe 20 Jahren, gemeinsam mit unserer Kreisgruppe seit 2010. Die allermeisten Arten konnten wir seitdem erhalten. Unsere ehrenamtliche Pflege erfüllt eigentlich eine staatliche Aufgabe. Doch die Behörden sind kaum gewillt oder personell und rechtlich in der Lage, diese Pflanzen wirksam zu schützen. Das ist ein ganz großes Problem, das mich wirklich umtreibt ...

Wie rettet man Pflanzen, die bei uns vom Aussterben bedroht sind?

Wir konzentrieren uns auf rund 40 kleine Flächen, hundert Quadratmeter bis einen

Hektar groß. Hierfür würde kein Landwirt mehr einen Finger krumm machen. Die kontinuierliche Pflege und Mahd dieser Refugien, meist Trocken- und Halbtrockenrasen, aber auch einige Feuchtwiesen, bekommt unsere Kreisgruppe in geringem Umfang gefördert.

Die ganze Arbeit hat natürlich nur Sinn, wenn sie langfristig gesichert ist, unabhängig von unserem Einsatz. Dazu müsste man die gezielte Pflege bestimmter Arten und Wuchsorte gesetzlich festschreiben und dann auch durchsetzen. Bei der Unteren Naturschutzbehörde und dem Landschaftspflegeverband ist man bisher wenig bereit zu mehr Zusammenarbeit. Wir sind denen wohl zu unbequem.

Was passiert auf Flächen, die Sie nicht selber pflegen?

Auch dort beobachte ich, wie sich bestimmte Pflanzen entwickeln. Selbst in Schutzgebieten passiert manchmal das Gegenteil dessen, was nötig wäre. Melde ich dann solche Versäumnisse den Behörden, führt das mitunter zu Konflikten. Ich bin durchaus gesprächsbereit. Doch wegen zu vieler Kompromisse werden die Roten Listen immer länger. Trotz aller Beschlüsse und Strategien zum Schutz der biologischen Vielfalt hat sich der Trend über Jahrzehnte

ins Negative verkehrt. Wir können belegen, dass es mit begrenzten Mitteln möglich ist, den Rückgang vieler Pflanzenarten aufzuhalten, zumindest regional. Das aber müsste noch mehr Anerkennung finden.

Außerdem haben Sie in Nordhausen einen »Erhaltungsgarten« gegründet.

Ja, der ist seit 2010 Teil unserer Strategie: Wuchsorte kennen und beobachten, ihre Pflanzen erfassen und beobachten, und wenn nötig: Pflege. Bei großen Seltenheiten wollen wir zudem den Genotyp in einem bestimmten Gebiet bewahren. Das ist kontrolliert oft nur durch Nachzucht möglich. Erhaltungsgärten haben in Ostdeutschland eine lange Tradition.

Derzeit kultivieren wir selbst etwa 40 Arten. Unterstützt von den Behörden konnten wir damit schon einige Restvorkommen fördern und auch neue Wuchsorte schaffen – von der Klebrigen Miere etwa oder von der Alpen-Gänsekresse, einem Eiszeit-Relikt. Doch auch hier würde ich mir kooperativere Behörden wünschen.

Viel Erfolg weiterhin!

SZ



Das Spätblühende Brand-Knabenkraut (*Orchis ustulata* ssp. *aestivalis*) ist in Deutschland sehr selten und stark gefährdet. Der BUND-Kreisverband bewahrt eines von drei bekannten Thüringer Vorkommen.